

buch auf die – letztlich immer vorläufigen – Synthesen verzichten und lediglich der „komparativ(en) und transfergeschichtliche(n) verfassungsgeschichtliche(n) Forschung“ den Einstieg auf einem „bequemeren‘ Niveau“ (S. 18) erlauben wollen. Anreiz, Verfassungsgeschichte über den nationalen Tellerrand hinaus zu betreiben, ist dies allemal.

Alexander Schwitanski

Kommunismus als Weltanschauung

Thomas Kroll: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956). Köln/Weimar/Wien 2007 (Industrielle Welt, Bd. 71); 775 S.; ISBN 978-3-412-10806-9; 74,90 €.

Zu keiner Zeit engagierten sich mehr Intellektuelle in Westeuropa für den Kommunismus als im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg. Umso erstaunlicher ist es, dass sich die geschichtswissenschaftliche Forschung bisher nicht sonderlich intensiv mit diesen – auch zahlenmäßig durchaus bemerkenswerten – politischen Akteuren beschäftigt hat. Die nach der Auflösung der Sowjetunion niedergeschriebenen Einschätzungen des französischen Historikers François Furet, bis 1959 selbst PCF-Mitglied, über das „Ende der Illusionen“ und den selbstverschuldeten Irrationalismus der kommunistischen Intellektuellen sind in erster Linie als moralisch geleitete Abrechnung zu werten. Besonders hohen Erklärungswert besitzen sie jedenfalls nicht. Eine zweite Forschungsrichtung hat die nationale Verankerung und länderspezifische Ausprägung des Kommunismus hervorgehoben, jedoch standen zumeist organisatorische und parteigeschichtliche Fragestellungen im Vordergrund des Interesses. Akteurszentrierte Studien, die individuelle Handlungsmotive analysieren, stellen eine Seltenheit dar.

Hier setzt Thomas Kroll an: Seine eindrucksvolle Habilitationsschrift beleuchtet die Erfahrungen, Ziele und Formen, mit denen sich westeuropäische Intellektuelle von 1945 bis 1956 für den Kommunismus engagierten. Das System und die totalitäre Ideologie der Sowjetunion werden dabei ausdrücklich nicht als monolithisch und allmächtig eingestuft. Vielmehr gelingt es Kroll durch einen konzeptionell überzeugenden internationalen Vergleich, die Entwicklung und jeweiligen Besonderheiten des Kommunismus in Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien herauszuarbeiten. Auf diese Weise werden die politischen, sozialen und religiösen Prägungen von mehr als 600 ausgewählten Intellektuellen sichtbar – ohne unzulässige oder auch nur vorschnelle Generalisierungen. Von einer kommunistischen „Ökumene“ lässt sich mit Blick auf die vier untersuchten Staaten und ihrem Verhältnis zu Moskau nicht sprechen. Die Zeit vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Entstalinisierungskrise seit 1953 und der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstands entzieht sich eindimensionale Interpretationen.

Als methodische Grundlage zur Operationalisierung des Vergleichs hat Kroll einen neuartigen glaubensgeschichtlichen Ansatz entwickelt. Inspiriert von Max Weber und seinem Begriff des Idealtypus wird das kommunistische Engagement der Intellektuellen als Ausdruck einer säkularen politischen Grundhaltung verstanden; auch die Glaubensdefinition des pro-

testantischen Theologen und Religiösen Sozialisten Paul Tillich als Ergriffensein von einem unbedingten Anliegen wirkte anregend. Wie Kroll auf breiter Quellengrundlage darlegt, ist die Vision der Kommunisten von einer ökonomisch gerechten, harmonischen und von staatlichen Zwängen freien Gesellschaft ernst zu nehmen, sollte also nicht à la Furet als religiös verblendete Irrlehre abgetan werden. Der Glaube an den Kommunismus, so die einleuchtende These, besaß entweder sakramentalen, das heißt moskautreuen Charakter oder wurde stärker durch utopische Ideen befeuert. Je nach Selbstverständnis unterschied sich die Bindung der Intellektuellen an den Nationalstaat und entstanden spezifische Aktionsformen.

Zur weiteren Differenzierung führt Thomas Kroll die im nationalen Maßstab vorherrschenden Glaubenstypen auf individuelle Konversionserlebnisse zurück. Überdies rubriziert er – je nach Staat – bis zu fünf verschiedene Generationskonstellationen. Konversion meint in diesem Zusammenhang eine grundlegende, sozial vermittelte Gesinnungs- und Verhaltensänderung und beschreibt die Hinwendung zum Kommunismus. Neben dem familiären Herkunftsmilieu konnten die absolvierten Bildungsinstitutionen, politische Diskussionen mit Freunden, die autodidaktische Lektüre einschlägiger Texte und nicht zuletzt das Erleben gesellschaftlicher Umbruchssituationen auslösend sein. Letzteres, das unterstreicht Kroll zu Recht, verweist auf generationelle Faktoren. Auch (angehende) Intellektuelle, definiert als Produzenten und Vermittler von Ideen und Weltbildern, entschieden sich gewöhnlich als junge Erwachsene in einer sozialen Gemeinschaft von Gleichaltrigen zur Konversion. Historische Krisenerfahrungen und Zäsuren wie der Erste Weltkrieg und die Oktoberrevolution, die Verfolgung durch Nationalsozialismus und Faschismus, der Widerstand sowie die spannungsreichen Jahre des Kalten Kriegs hatten eine immense Prägekraft.

Der kommunistische Glaube zeigte in den vier untersuchten Staaten unterschiedliche Züge, konnte sogar zum Einsatz für demokratische Belange führen. Kroll charakterisiert ihn treffend als janusköpfig. Die französischen Intellektuellen verstanden sich als getreue Diener ihrer Partei, die von Stalin durchherrschte Sowjetunion wurde als Ort des Heils verehrt. Indessen galt der Kommunismus in Italien als nationalutopisches Projekt zur Vollendung des Risorgimento. Antonio Gramsci entwarf zudem eigene theoretische Konzepte und wirkte dadurch sozusagen als Prophet für seine Gesinnungsgenossen. Der politische Glaube der häufig jüdischen Intellektuellen in Österreich ähnelte den in der PCI verbreiteten Ansichten. Eine kommunistische Massenpartei mit dem Ziel, das Nationalbewusstsein zu schärfen, formierte sich jedoch nicht. Die überwiegend katholischen Österreicher votierten nach 1945 mehrheitlich für die Westintegration, die mit dem Aufbau einer kapitalistisch organisierten Konsumgesellschaft einherging. Britische Intellektuelle, die sich dem Kommunismus verpflichtet fühlten, vielfach in Oxford oder Cambridge lehrende Historiker, sahen die UdSSR ebenfalls nur sehr bedingt als Vorbild. Das sowjetische Staats- und Wirtschaftsmodell fand kaum Anklang, wohl aber der Ruf nach einer marxistisch begründeten Revolution.

Thomas Kroll hat ein im besten Sinn gelehrtes Buch vorgelegt. Seine brillanten, weit über das erste Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg hinausgehenden Kenntnisse des Kommunismus in Westeuropa sind ebenso beeindruckend wie das hohe, niemals unverständliche Sprachniveau. Etwas zu cursorisch bleiben die Bemerkungen über die weiblichen Intellek-

tuellen, die den Kommunismus als Weltanschauung gewählt haben, auch wenn ihre Zahl nicht sonderlich groß war. Kritisch anzumerken ist außerdem, dass Konversion in den analysierten Fällen nicht immer Übertritt zu einer Ideologie heißt, wie es der Begriff nahe legt. Oftmals handelte es sich um die erste politische Bindung eines Heranwachsenden. Solche Bemerkungen können den überaus positiven Gesamteindruck indes nicht schmälern. Die von Kroll erbrachte Forschungsleistung ist faszinierend.

Meik Woyke

Hans Litten: Gegner der Nationalsozialisten – Opfer des Terrors – Persönlichkeit der Erinnerungskultur

Knut Bergbauer/Sabine Fröhlich/Stefanie Schüler-Springorum: Denkmalsfigur. Biographische Annäherung an Hans Litten 1903–1938. Göttingen (Wallstein Verlag) 2008, 360 Seiten, 24,90 €.

Hans Achim Albert Litten, geboren am 19. Juni 1903 in Halle a. d. Saale, aufgewachsen in Königsberg/Ostpreußen, in der jüdischen Jugendbewegung aktiv, engagierter Rechtsanwalt in Berlin, ein fünf Jahre unvorstellbare Folter erleidender KZ-Häftling, setzte am 5. Februar 1938, noch nicht 35 Jahre alt, selbst seinem Leben ein Ende. Zuerst reklamierte ihn die ‚antifaschistische‘ DDR als ihren Helden, Jahrzehnte später wurde er von einer jüngeren Generation von Wissenschaftlern für die Bundesrepublik entdeckt und langsam zu einer, wenn auch begrenzt öffentlich wahrgenommenen Persönlichkeit der Zeitgeschichte. Nun macht ihn das Buch zu einer ‚gesamtdeutschen‘, nein eben nicht ‚Denkmalsfigur‘, sondern zu einer zu Verantwortung herausfordernden Persönlichkeit der Erinnerungskultur – er ist dies weit aus bedeutend mehr als manches andere, was der mediengefällige Markt der aktuellen Erinnerungskultur darbietet.

Da findet sich in diesem Hans Litten außerordentlich viel wie in einem Brennglas zusammen: Die um ihn kämpfende naiv-kluge Mutter war eine süddeutsche kunstsinnige Pfarrerstochter, der Vater ein stockkonservativer, kaisertreuer Professor für Römisches Recht, ein getaufter Jude. Hans Litten findet zuerst in der jüdischen Jugendbewegung seinen Ort, mit einem ideologischen Unterbau, der dem Nachbetrachter spiritualistisch, transzendental und beinahe anti-, zumindest aufklärerisch erscheint. Er studiert, antipodisch zu seinem Vater, Jura, ein Fach mit oft vordergründiger Rationalität, er verteidigt nach glänzenden Examina junge Kommunisten, Proletarierjungs, wie sie so nur die Weimarer Republik kannte, gegen Nazis, ebenso junge Verführte – äußerst Gewaltbereite also auf beiden Seiten – und kämpft gegen eine Justiz und Polizei, die sich so konservativ, so erbärmlich nazigefällig gerierte, lange bevor Hitler die Macht übergeben wurde. Litten ist einer der ersten, den die Nazis nach dem 30. Januar 1933 greifen und durch die KZs schleifen, überall gefoltert in immer noch erschütternder Weise.

Warum gerade er? Weil er Hitler, der in den Endjahren der Weimarer Republik ständig behauptete, legal die Macht erobern zu wollen, des (beinahe) Meineids überführen konnte, was die Presse, nicht nur in Deutschland so oder so verbreitete. Da hat man Mühe zu ver-